Verein «Partnerschaft mit Santa Teresa»

*info*Bulletin

Nr. 8, August 2011

Yamilet Fonseca Telléz, Direktorin des Centro Escolar «San Francisco»

Ein Tag im Leben der Schulleiterin

Der Wecker läutet frühmorgens um 4.30 Uhr. Ich stehe auf und gehe zum Zimmer meines jüngeren Sohns Francisco Janos. Ich versichere mich, ob er wach ist und bereit für die Fahrt nach Managua an die Universität. Später lege ich mich nochmals hin und schlafe, bis ich um 5.30 Uhr vom Wecker erneut geweckt werde. Jetzt bereite ich mich vor, um in die Schule zu gehen. Diese Zeit benutze ich immer, um Gott für die schönen Dinge des neuen Tages zu danken.

Um 6.25 Uhr gehe ich zur Schule und geniesse die Frische des Morgens. Ich grüsse andere Leute, die zur Arbeit gehen, oder wechsle mit den Jugendlichen, die an anderen Schulen sind, ein paar Worte.

Heute ist Freitag und ich werde von drei Kindern unserer Schule begleitet. Sie erzählen mir, wie froh sie sind, dass sie zu uns kommen können. Sie seien allein aufgestanden, ohne Hilfe ihrer Eltern, und sie hätten sich selbstständig für die Schule vorbereitet. Ein Knabe geht in die 2. Klasse, der andere in die 4. und der dritte in die 5. Klasse.

Ich treffe die Küchenhilfe Dona Paulina an. Sie hat alles schon geputzt, die WCs und den Boden des Hofs. Der Gehilfe Teto hat den Boden befeuchtet, damit der Wind den Staub nicht aufwirbelt. Jetzt kommen auch schon die ersten Kinder und einige Eltern, die ihre Kleinen zur Schule bringen. Bei allen kann ich die Freude des neuen Tags wahrnehmen; ihr Lächeln und die herzliche Begrüssung der Kinder ist wie ein Gebet.

Ich beginne meinen Rundgang durch die Schulräume, um nachzusehen, ob alles in Ordnung ist. Ich frage, wie es den Lehrerinnen geht, und ob es etwas Besonderes gebe, das sie nötig hätten. Später gehe ich in die Bibliothek, wo die Lehrerin Paulina

die von ihren Kolleginnen benötigten Materialien vorbereitet. Dann nimmt sie das Heft hervor, in dem sie täglich die Anwesenheit der Schülerinnen und Schüler notiert. Ich frage sie, ob es etwas Ausserordentliches gibt, das wir zu erledigen hätten, zum Beispiel ein Rundschreiben des Erziehungsministeriums oder irgendein Problem mit einem Kind, das wir beachten müssten.
An der heutigen Lehrerinnen-Sitzung diskutieren wir das Thema «Mit den Schülern arbeiten, indem wir von ihren Fehlern und Schwierigkeiten ausgehen». Wir überprüfen die Eintragungen über die Anwesenheit der Schulkinder und wir freuen uns, dass es in dieser Woche nur wenige unentschuldigte Absenzen gab.* Allerdings geht ein Virus mit Erbrechen und Fieber um, von dem vor allem die Kleinen des Kindergartens und der 1. und 2. Klasse betroffen sind.

Später gehe ich in die Küche, wo die Köchin Juana Paula den Pausenbrei «Atol» zubereitet. Kaum ist dieser fertig, beginnt sie mit der Vorbereitung des Mittagessens. An jedem Tag kommt ihr gemäss einem festgelegten Turnus eine Mutter oder Grossmutter helfen. Heute ist die Grossmutter von Karina dran, einer Schülerin der 6. Klasse. Die Frau sagt mir, sie sei so dankbar für die Hilfe, die wir ihrer Enkelin zukommen lassen; dazu gehört zum Beispiel der Rucksack, den die Kinder erhielten, die an der Tanzpräsentation mitgemacht hatten. Für sie sei es das Schönste, wenn sie ihre Enkelin tanzen sehe.

Heute kommt eine Delegierte des Erziehungsministeriums an unsere Lehrerinnensitzung. Sie wird über einige technische Änderungen bei der Erfassung der Schüler informieren. Ich bereite alles vor, was wir an Unterlagen brauchen.

Um 9.15 Uhr ist Pause. Heute sind die Kinder sehr unruhig und man spürt langsam die ersten Hitzetage des Hochsommers, der vor uns liegt. Ich gehe von Kind zu Kind und versuche, die Stimmung etwas zu beruhigen, denn es ist jetzt gerade sehr laut.

Einige Kinder benehmen sich auch etwas grob gegenüber den andern. Ich gehe hin, lege die Hand auf ihren Kopf, spreche einige Worte mit ihnen, und das Ganze beruhigt sich etwas.

Jetzt ist die Pause zu Ende und ich besuche die 4. Klasse. Es ist schön, wie die Lehrerin Marta und die Kinder in Harmonie zusammenarbeiten. Später begebe ich mich zum Kindergarten: Die Lehrerin hat Probleme mit drei Knaben. Diesen fällt es schwer, den Anweisungen zu folgen und sich in die Gruppe zu integrieren. Ich spreche ein wenig mit den Kindergartenhilfen, bis ich dann mit ihnen um 11.30 Uhr zurück in das Hauptareal der Schule gehe, wo sie das Essen für die Kinder abholen. **

In der Küche wird das Essen in kleine Plastikdosen abgefüllt, die dann von den Kindergartenhilfen zu den Kindern gebracht werden. Dann gibt es Essen für die ersten beiden Klassen, bis dann die Grösseren des 6. Schuljahrs ihr «Almuerzo» abholen. Das Essen ist – wie immer – sehr schmackhaft, die Kinder sind alle zufrieden.

Um 12.30 Uhr sind alle mit dem Essen fertig. Anschliessend bereiten wir Lehrerinnen uns auf die Sitzung vor. Jede Lehrerin sagt, wie sie die vergangene Woche erlebt hat. Alle sprechen offen die anstehenden Probleme an. Dann stelle ich das Thema vor, das wir diskutieren werden, und jede Kollegin sagt, was sie darüber denkt. Wir sind froh um diese gemeinsame Reflexion und kommen diesmal zum Schluss:
«Der Fehler eines Schülers ist vielleicht der grösste Reichtum, um zu sehen, wo der Lernende ansetzen muss, um seinen eigenen Weg zu finden. Der Lehrer muss mit ihm zusammen diesen Fehler suchen, nicht um den Schüler zu bestrafen, sondern um daraus zu lernen.» (Paulo Freire) ***

Um 13.30 Uhr kommen die Delegierten des Ministeriums und wir beginnen die Diskussion. Wir versuchen, möglichst alles auf einer pragmatischen Ebene zu behandeln, entsprechend der realen Situation unserer Schule. Die Zeit vergeht sehr schnell, und wir beenden diese Sitzung um 16.30 Uhr.

Ich komme um 17.00 Uhr nach Hause und es ist schön, wenn ich hier ankommen und mich erholen kann.

Yamilet Fonseca Telléz

«Der höchste Lohn für unsere Bemühungen ist nicht das, was wir dafür bekommen, sondern das, was wir dadurch werden.»

John Ruskin, 1819-1900

* In Nicaragua gibt es kein gesetzliches Schulobligatorium. So schicken längst nicht alle Eltern ihre Kinder zur Schule, wenn sie zu Hause zum Arbeiten gebraucht werden.

** Wegen grossem Platzmangel ist die Schule in verschiedenen Häusern im Dorf verteilt. Der Kindergarten ist zum Beispiel im Haus der verstorbenen Grossmutter von Yamilet Fonseca untergebracht.

*** Paulo Freire wirkte Mitte des 20. Jahrhunderts als Befreiungspädagoge in Brasilien und Chile. Sein grosses Anliegen war die Bewusstseinsbildung des Volkes und dessen Alphabetisierung. Seine Bücher wurden in viele Sprachen übersetzt.

Anmerkungen: Elisabeth Hischier

Leben im Paradies: Nicaragua und die Schweiz im Vergleich

Spontan entspricht unser Bild von der Karibik einem Paradies: Angenehme Wärme, Palmen, weisser Strand und tropische Früchte frisch vom Baum. Solche Zustände haben wir auf unserer Nicaragua-Reise an bestimmten Orten auch gesehen und genossen. Doch es gibt ein paar kleine Unterschiede zum Leben bei uns: Wir können in der Schweiz zu jeder Tageszeit Trinkwasser aus dem Hahn laufen lassen. In St. Teresa wird das Wasser zu beliebigen Zeiten für ein paar Stunden abgestellt. Daher stehen in Küche und Bad grosse Gefässe mit Wasser bereit, damit man kochen, sich waschen oder das WC spülen kann. Ein grosser Fortschritt ist inzwischen, dass in St. Teresa jederzeit Strom zur Verfügung steht. Vor wenigen Jahren gab es auch bei der Elektrizität immer wieder Unterbrüche. Eine Tankstelle in der Schweiz hat selbstverständlich permanent Benzin. Wir haben es erlebt, dass es in Nicaragua auch mal ausgegangen ist und man das Nachtanken verschieben muss. In der Schweiz gilt Durchzug als etwas, das man höchstens kurzfristig zum Lüften duldet. In tropischen und subtropischen Regionen ist Durchzug ein erwünschter Dauerzustand, der hilft, die Hitze auszuhalten. Fenster und Dächer sind so konstruiert, dass man ständig im Durchzug lebt. Von uns ist niemand davon krank geworden. Ein Nebeneffekt kann deshalb sein, dass ab und zu ein Vogel durchs Zimmer fliegt und Exkremente fallen lässt… Unsere Gastgeberin hatte dafür gesorgt, dass wir uns jeden Tag wie in der Schweiz drei Mal an einen grosszügig gedeckten Tisch setzen konnten. Viele Nicaraguaner nehmen nur ein oder zwei Mal pro Tag einen kleinen Imbiss zu sich, denn für mehr reicht das Geld nicht.
Mein Resümé: Wir leben in der Schweiz im Paradies und sind uns dessen oft gar nicht bewusst weil wir vieles, das wir gewohnt sind, für selbstverständlich halten.

Audrey Drabe

Besuch des Vorstands in Nicaragua
Vom 6. bis 27. Februar reiste mit Elisabeth Hischier, Trudy Urech, Josef Christen und Audrey Drabe eine vierköpfige Delegation des Vereinsvorstands nach Nicaragua, um sich ein Bild über den aktuellen Stand des Projekts zu machen. Die Reisekosten wurden von den Teilnehmenden selbst übernommen.

Unser Besuch im Comedor

Bereits als wir die Küche des Comedors betreten, weht uns ein würziger Duft entgegen. Sogleich werden wir von Juana Paula, die den Comedor seit über 15 Jahren leitet, herzlich begrüsst. Neben ihr begrüssen wir auch Paulina, die Küchengehilfin, die Mutter eines Schülers und Teto, einen taubstummen Mann, der unentgeltlich im Comedor mithilft. Er kommt jeden Tag und hilft, wo er kann. Die Frauen sind vor allem froh, dass er schwere Töpfe herumträgt und beim Abwaschen hilft. Als Gegenleistung darf er sich kostenlos verköstigen.

Die Gehilfin rührt im «Atol», einem Getreidebrei ähnlich einem Griessbrei, nur etwas flüssiger, da ihn die Kinder aus den mitgebrachten Bechern trinken. Dieser Brei hilft ihnen, die meist ohne Frühstück in die Schule kommen, die Zeit bis zum Mittagessen zu überbrücken. Eine Grossmutter verliest Bohnen. Da diese auf grossen Tüchern ausgebreitet vor dem Haus getrocknet werden, sind sie häufig durch Steinchen verunreinigt.
In drei grossen Töpfen kocht das Mittagessen für den heutigen Tag: Ein Topf mit Reis, einer mit Bohnen und einer mit Gemüse, gemischt mit Kartoffeln und Poulet an einer würzigen Sauce. Dafür werden die Poulets zuerst in Wasser gekocht, dann das Pouletfleisch von den Knochen gelöst und von Hand in feine Streifen gerissen. Auf diese Art ist das Poulet viel ergiebiger. Natürlich gibt es nicht jeden Tag Fleisch, aber Reis, Bohnen und Gemüse sind immer auf dem Teller. Wie Juana Paula es schafft, dass es jeden Tag genug hat für alle etwa 300 Personen, ist mir ein Rätsel.

Da der Kindergarten in einem Gebäude ausserhalb des Schulareals untergebracht ist, wird das Mittagessen für die Kindergartenkinder separat abgefüllt und von der Gehilfin des Kindergartens abgeholt. Dann, um halb zwölf Uhr, kommen zuerst die Erstklässler mit ihren Lehrerinnen. Sie stehen brav in der Schlange und warten, bis sie an der Reihe sind. Jedes Kind bekommt das Essen in den mitgebrachten Teller geschöpft und dazu seinen Becher Fresco, einen Fruchtsaft. Anschliessend folgen die 2. und 3. Klassen. Die meisten dieser Kinder essen in ihren Klassenräumen. Manche setzen sich zum Essen auch auf die Bänke im Schulhof oder einfach auf den Boden.

Da die 4., 5. und 6. Klassen ebenfalls ausserhalb des Schulareals untergebracht sind, kommen diese kurz nach 12 Uhr zum Essen. Auch sie müssen anstehen. Einige der Grösseren hoffen darauf, dass noch ein Rest in den Pfannen übrig ist und sie einen zusätzlichen Löffel voll erhalten.
Nach der Essensausgabe wird in der Küche abgewaschen, alles geputzt und für den nächsten Tag vorbereitet. Juana Paula und Paulina werden dann wieder in der Küche stehen und eine andere Mutter wird den beiden zur Hand gehen.

Trudy Urech

Die Schule: Aussicht auf bessere Zukunft

Die Schule ist aus Platzmangel in verschiedenen Häusern untergebracht. Zur Zeit wird sie von 251 Kindern besucht.

Die Kleinen im Kindergarten werden von Karla Acevedo einer jungen, fröhlichen Lehrerin betreut. Mit viel Freude leitet sie zum Singen, Turnen oder Spielen an.

Im Hauptareal sind in vier kleinen Schulräumen jeweils zwei 1. und 2. Klassen untergebracht. Die Kinder sitzen auf sehr engem Raum zusammen. Alle sind aber mit grossem Eifer und voller Begeisterung dabei. Sie werden mit viel Liebe und Sorgfalt unterrichtet. In der 3. Klasse sind es 39 Kinder, die von einer Lehrerin und einem Helfer unterrichtet werden. Auch Musikunterricht gibt es hier, was in Nicaragua eine grosse Ausnahme darstellt.

Wir spürten, wie gerne die Kinder zur Schule kommen. Besonders hat uns beeindruckt, mit wie viel Verständnis die Schulleiterin Yamilet Fonseca sowie die Lehrerinnen und Lehrer mit den Kindern umgehen. Wir denken: Diese Schule muss unbedingt weiter bestehen, damit diese Kinder eine bessere Aussicht für die Zukunft haben.

Josef und Marlies Christen

Essen und Tanz fürs ganze Dorf

Zweimal im Jahr lädt das Schul- und Sozialzentrum «San Francisco» das ganze Dorf zu einem Fest ein. Am Sonntagmittag gibt es den traditionellen Gemüseeintopf «El indio viejo» und am Abend die Tanzpräsentation der Schule auf dem Dorfplatz. Dieser beliebte Anlass findet statt zu Ehren der Gründerin der Schule Gabriela Schwizer und des Schulpatrons Franz von Assisi. Dieses Jahr war auch die Besuchergruppe aus der Schweiz dabei.

Das Almuerzo (Mittagessen)

Wir treffen eine halbe Stunde vor Beginn im Schulhaus ein und sind gespannt, wie viele Leute da wohl kommen werden. Gekocht ist für 400 Personen, die Lehrerinnen hatten schon tags zuvor zusammen mit der Köchin Juana Paula einen Grosseinsatz. Anfangs tröpfeln die Besucher noch herein, doch dann strömen die Menschen in Scharen. Sie stellen sich geduldig an: Schülerinnen und Schüler, Mütter mit Kleinkindern auf dem Arm, Väter mit Kindern an der Hand, junge Erwachsene und nicht zuletzt ältere Menschen, deren Gesichtszüge gezeichnet sind von vielerlei Not und Entbehrung. Ich stelle mir vor, dass viele von ihnen schon lange nicht mehr so gut gegessen haben. Sonst wären sie nicht hier mit ihrem Plastikteller, den sie jetzt hinhalten, um ihn füllen zu lassen.

Die Tanzpräsentation

Die Schule bietet den Kindern und Jugendlichen des Dorfs Tanzunterricht an. Dieser wird mit Begeisterung besucht. Das Ergebnis sehen wir heute auf der Bühne. Was da unter der Regie von Lehrer Eric während anderthalb Stunden geboten wird, ist atemberaubend. Von indianischen Maskentänzen über Campesino-Folklore bis hin zur Nica-Disco ist alles zu sehen. Die Mädchen strahlen, die Jungen machen würdevoll ihre Schritte oder üben sich fast in Akrobatik… Das Dorf schaut zu: Mehr als 1000 Menschen sind gekommen und freuen sich am Tanz der Jugend. Tanz ist hier mehr als blosse Show. Tanz verhilft den Kindern und Jugendlichen zu einer wesentlichen Erfahrung. Er stärkt ihr Selbstwertgefühl, ihre Kontaktfähigkeit, sie dürfen erleben: «Wir sind fähig zu etwas Grossartigem. Wir sind wer und wir können etwas!»

Elisabeth Hischier

Briefauszüge von Gabriela Schwizer

(Mitbegründerin der Schule, gest. 2007)

20.05.1988 (Fortsetzung)

Unser Alltag ist sehr naturverbunden, das gefällt mir. Es macht uns aber auch sehr abhängig von Sonne und Regen… Sogar der Mond hilft uns, wenn wir abends unterwegs sind. Jetzt ist er zum Glück grad wieder voll.
Unterdessen ist es tatsächlich Abend geworden. Die Dunkelheit bricht schnell herein, etwa um 18 Uhr. Von der Strasse her dringt immer noch laute Musik herein, doch im Hof herrscht eine feierliche Stille. Ein paar Sterne leuchten am schwarzen Himmel. Grüne Glühwürmchen zucken durch die Luft. Grillen aller Art zirpen laut und elektrisch. Der Strauch im kleinen Hof, vom Wind bewegt, wirft einen tänzerischen Schatten auf die unbeweglich ruhende Mauer. Derselbe Abendwind ist es, der mir einen kühlen Hauch Luft ins heisse Gesicht trägt. Um diese Stunde wird alles viel ruhiger, gelassener. Die gespannte Hitze hat sich gelöst. In meinem Zimmer sind zwar immer noch 30 Grad, das bleibt noch ein paar Stunden so. Doch draussen können wir uns in der Abendfrische erholen. Um diese Stunde leben wir wieder auf und vergessen die Hitze des Tages.

5.10.1989

Yamilet wartet sehnsüchtig auf ihre Stunde. Laut Berechnungen sollte das Kind etwa am 14. September zur Welt kommen. Noch immer tut sich nichts… Ana, eine ihrer Schwägerinnen, sagt: «Ich koche Dir eine Entensuppe. Du wirst sehen, wie schnell das wirkt.» Ohne grosse Lust isst Yamilet ihre Entensuppe. Vielleicht bringts ja etwas! Doch Donnerstag, Freitag und Samstag vergehen. «Mach dir ein Bad aus diesem Heilkraut. Das hat mir sofort geholfen», beteuert eine Frau vom Land. Yamilet hat schon keine Lust mehr, auf die verschiedenen Ratschläge einzugehen. Endlich, endlich – nach fast 24 Stunden Wehen, kommt am Sonntagabend nach 23 Uhr ein grosses, kräftiges Kind zur Welt. Vater José ist glücklich – ein Knabe. Wir alle sind erleichtert und froh: Yamilet hat es überstanden und das Kind ist gesund. Gott sei Dank! Am Montagmorgen trage ich es als stolze «Grossmutter» zum Gesundheitsposten. Es muss ganz zugedeckt sein unterwegs. Niemand darf es anschauen, so wird mir beigebracht. Wenn nämlich ein böser oder heisser Blick auf es fällt, wird es krank und muss vielleicht sogar sterben. Im Gesundheitsposten wird das Neugeborene gewogen und gemessen: Fast 9 Pfund und 54 Zentimeter gross. Jetzt verstehe ich, warum die Geburt etwas lang und schwierig war. So ein Riese für die Verhältnisse hier! Nach der Impfung trage ich das Kind – es hat noch keinen Namen – sorgfältig, ja fast ängstlich nach Hause. Es scheint mir so zart und zerbrechlich… Ein stilles, geduldiges kleines Wesen.

Alle Leute wollen Yamilet und das Neugeborene sehen, ein Kommen und Gehen den ganzen Tag. Wir müssen Yamilet etwas schonen. Sie ist noch erschöpft. Sie muss sich zudem noch all den Vorschriften und Tabus unterwerfen, wie sie hier üblich und unerlässlich sind: Gleich nach der Geburt musste sie den Kopf mit einem Tuch bedecken und die Ohren mit Watte verstopfen, sonst würden sich Kopfschmerzen und Erkältung einstellen. Sie glaubt selber nicht so recht daran. Doch ihre Mutter, die Schwägerin und die gesamte Umgebung setzen Druck auf, um sie vor Krankheit zu schützen. Keine Frau, die ihr erstes Kind erwartet, darf das Kind sehen, sonst erkrankt es an «Pujo»: Das heisst, es schreit ohne Ende und der Bauchnabel kommt heraus. Derselbe Vorbehalt gilt für eine jungfräuliche Frau mit Menstruation. Yamilet soll nichts essen – nur Maisfladen und etwas Käse – und das während 40 Tagen! Kalte Getränke sind verboten, nur lauwarmen oder warmen «Tibio» darf sie trinken, ein Maisgetränk. Ihre Mutter bringt ihr täglich davon, gemischt mit Milch. Yamilet soll auch nicht aus dem Haus gehen, nicht einmal vor die Türe, nicht duschen… Tut sie so etwas Verbotenes, kann sie krank werden.

Zum Glück nimmt sie nicht alles todernst. Sie muss sich doch richtig ernähren, um das Kind zu stillen. José Mercedes soll das Kind heissen, sagt Yamilets Grossmutter – er wurde am 24. September geboren, und Mercedes hiess sein Grossvater. Yamilet und José entscheiden sich für José Gabriel. Die arme Grossmutter kann es nicht begreifen…

Rekordhohe Lebensmittelpreise

In Nicaragua lebt ein Grossteil der Bevölkerung unter dem Existenzminimum. Dieses wird von der Regierung offiziell für eine sechsköpfige Familie mit 450 Dollar im Monat angegeben. Doch für die meisten ist dieser Lohn ein Wunschtraum. Die Erwerbstätigen haben meist weniger als 200 Dollar zur Verfügung. Etwa 60 Prozent im erwerbsfähigen Alter haben keine regelmässige Arbeit. Zusätzlich verschärft hat sich die Situation durch den weltweiten Rekordstand der Lebensmittelpreise seit Anfang 2011. Dies schlägt sich natürlich auch in Nicaragua als einem der ärmsten Länder Südamerikas durch. Dazu kommen im Land selbst grosse Überschwemmungen, unterdurchschnittliche Ernten und die künstliche Verteuerung durch Spekulation.

Verein «Partnerschaft mit Santa Teresa»

c/o Elisabeth Hischier
Liestalerstrasse 6
4127 Birsfelden

e.hischier@bluewin.ch
PC 40–27179–3

Der Verein ist vom Kanton Basel-Landschaft als gemeinnützig anerkannt.
Spenden können deshalb von den Steuern abgezogen werden.